

Antike und Mittelalter im Lichte der Romantik.

Von Dr. Käthe Friedemann.

(Schluß).

2. Das Mittelalter.

Daß in der Entwicklung der deutschen Romantik die Schätzung des Mittelalters immer mehr die anfängliche Schätzung der Antike — wenn auch durchaus nicht verdrängte, so doch in den Schatten stellte, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Verschieden aber sind die Urteile über die Gründe, die den Romantiker diesen Weg nehmen ließen, wie überhaupt über das, was ihm das Mittelalter bedeutete.

Von Sympathie ist hier nur wenig zu spüren; bei aller Verschiedenheit ist man sich ziemlich einig in der scharfen Ablehnung dieser Tendenzen. Und wenn man die Romantik nicht in Bausch und Bogen verurteilen will, dann sucht man sie, wie Hettner, damit zu entschuldigen, daß die mittelalterliche Phase ihre letzte, und zwar die Phase ihrer Entartung gewesen sei.¹⁾ Meist ist man der Ansicht, daß sich der Romantiker überhaupt gar nichts Rechtes dabei gedacht habe, wenn er vom Mittelalter sprach. Es sei ihm nur eine Dekoration gewesen, speziell für Tieck „nichts anderes als ein Gestell, das er mit Kostümen seiner Erfindung bekleidete“,²⁾ und tatsächlich habe keiner von den führenden Geistern der Romantik an eine Wiederherstellung mittelalterlicher Zustände gedacht.³⁾ Immer wieder wird betont, daß das Bild, das sich der Romantiker vom Mittelalter machte, ein erträumtes gewesen sei,⁴⁾ daß er dasjenige, was die wesentlichen Kennzeichen des historischen Mittelalters ausgemacht hätten: die Roheit der Massen, die Grausamkeit der Feudalherren, den Fanatismus der Mönche, den finsternen Aberglauben überhaupt nicht gesehen habe.⁵⁾

¹⁾ Vgl. Hettner, *Die romant. Schule*. Braunschweig 1850. S. 3.

²⁾ Ebenda S. 340.

³⁾ Ricarda Huch, *Ausbreit. u. Verfall d. Romantik*. Leipzig 1915. S. 301.

⁴⁾ Vgl. Maync, *Novalis*. Türmer 3^I 1901. S. 571. — Heilborn, *Novalis*. Berlin 1901. S. 174.

⁵⁾ F. Kummer, *Deutsche Lit. Gesch. des 19. Jahrh.* Dresden 1908. S. 51.

Nun, wenn er das wirklich nicht sah, dann verschloß er eben seine Augen vor dem, was an jener Zeit das Unwesentliche war, d. h. was ihr als einer weiter zurückliegenden Epoche der Zivilisation naturgemäß anhaftete, und was ihr wahrscheinlich auch angehaftet hätte, wäre im übrigen der Inhalt ihres geistigen Lebens ein ganz anderer gewesen. — Andersen verspottet in seinem Märchen „Die Galoschen des Glücks“ einen Mann, der sich in die Zeiten des König Hans zurücksehnte, und der von seiner Sehnsucht durch eine vorübergehende zauberhafte Verwirklichung seines Ideals geheilt wurde, durch die ihm die Erkenntnis aufging, daß es damals noch keine Straßenbeleuchtung und -reinigung gab. — Diese Parodie steht ungefähr auf der gleichen Linie mit den Vorwürfen gegen die Romantik, diese habe das „wirkliche“ Mittelalter nicht gesehen.

Man begründet diese Ansicht auch dadurch, daß man, mit völliger Ignorierung der ausgesprochen universalistischen Tendenzen der Romantik, behauptet, das Bild, das die Romantiker sich vom Mittelalter gemacht hätten, sei notwendig ein falsches gewesen, da sie selbst individualistisch sei, das Mittelalter aber kollektivistischen Charakter trage.¹⁾ Und dann wird wiederum hervorgehoben, daß dasjenige, was die Romantik zum Mittelalter gezogen habe, dessen Individualismus gewesen sei, man habe die mittelalterliche Gesellschaft geliebt, „weil sie aus vielen einzelnen Kreisen bestand, die zusammen ein reiches Farbenbild gaben“.²⁾

Vielleicht war es dies beides, der Universalismus und der Individualismus in ihrer Vereinigung, diese beiden Tendenzen des Mittelalters, die auch in der Seele der Romantiker eine unlösliche Einheit bildeten, die sie jene Zeit als die ihnen gemäß verehren ließen.³⁾ — Und wenn sie wirklich nicht alles sahen, was das Mittelalter erfüllte, — was verschlägt das? — Welcher Künstler (und die Romantiker waren Künstler dem Leben gegenüber) sähe denn in der

¹⁾ Kuno Francke, *Social Forces in German Literature*. New York 1896. S. 424 f.

²⁾ Ric. Huch, *Ausbreitung u. Verfall der Romantik*. a. a. O. S. 314 f. Vgl. auch Poetzsch, *Studien zur Frühromantik. Politik u. Geschichtsauffass.* (Beiträge z. Kultur- u. Universalgesch. Heft 3). L. Voigtländer 1907. S. 110.

³⁾ Paul Kluckhohn betont ebenfalls in seinem Werke *Persönlichkeit und Gemeinschaft*, Studien zur Staatsauffassung der Deutschen Romantik (Halle 1925) S. 12, daß die Synthese von Individualitäts- und Gemeinschaftstendenzen ein wesentliches Merkmal der Romantik bilde. Dieser Aufsatz war aber bereits vor Erscheinen des Werkes Kluckhohn abgeschlossen und mußte nur besonderer Umstände wegen lange unveröffentlicht liegen bleiben.

ihn umgebenden Welt alles? Welcher wählte nicht das seiner Natur gemäße und schüfe gerade dadurch seinen eigenen Stil? Vielleicht bewahrte die Romantiker die Tatsache, daß sie nicht alles sahen, sondern daß sie ihrer persönlichen Art nach die Elemente einer vergangenen Zeit ergriffen und kombinierten, davor, nur reaktionär zu sein, d. h. unverändert ein Vergangenes in die Gegenwart hinüberzunehmen. Daß das Mittelalter der Romantiker eben ein romantisches war, das sicherte ihm den Stempel des schöpferisch Neuen. „Romantisch“ ist aber nicht gleichbedeutend mit „erträumt“, sondern nur mit ausgewählt nach romantischen Gesichtspunkten. Daß dem so ist, daß zum mindesten das Bestreben vorliegt, sich ein klares Bild zu machen über die Zeit, deren Wiedergeburt man anstrebte, das beweist uns zweierlei: einmal die Abgrenzungsversuche gegen das Ideal der Antike, und ferner der Versuch, dem Mittelalter seine historische Stellung zu bestimmen.

Es ist, wie bereits hervorgehoben wurde, bemerkenswert, daß der Gegensatz, in dem die Romantik das Mittelalter zur Antike erblickte, nicht entfernt so groß war, wie der, in dem sie es zur Neuzeit empfand. Die nach dieser Richtung hin abgegebenen Urteile entbehren jeder Schärfe und haben alle etwas objektiv Konstatierendes. Bei den mittelalterlichen Charakteren und Helden, heißt es, herrsche mehr Phantasie, bei den antiken mehr Verstand.¹⁾ Der mittelalterliche Heroismus sei dem der antiken Mythologie entgegengesetzt.²⁾ Die mittelalterliche Ehre hätten die Alten, bei denen Religion und Moral mehr getrennt war, noch nicht gekannt.³⁾ Das Mittelalter besäße mehr Scheu vor dem Weibe als die Antike.⁴⁾ Aber ebenso oft finden wir auch, daß antikes und mittelalterliches Leben gemeinsam gegen die Moderne ausgespielt werden. So sagt z. B. Friedrich Schlegel einmal, daß jetzt die Mode an Stelle der Kunst getreten sei, er hoffe, daß dies Verhältnis sich wieder umkehren werde, „so wie es bei den Griechen war, und in anderer Art auch in dem katholischen Mittelalter gewesen ist“.⁵⁾ Von der Bildung beider Zeitalter heißt es an anderer Stelle, sie sei aus dem Geiste des Volkes und der Zeit hervorgegangen. Das Mittelalter habe in mancher Beziehung

¹⁾ F. Schlegel, *Ueber d. neuere Geschichte*. Werke, Wien 1846. XI, S. 135.

²⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über dramat. Kunst u. Poesie*. Werke, a. a. O. V, S. 15.

³⁾ A. W. Schlegel, *Ueber Lit., Kunst u. Geist d. Zeitalt.* Europa. II. S. 70.

⁴⁾ Ad. Müller, *D. Elemente der Staatskunst*. a. a. O. I, S. 146 f.

⁵⁾ F. Schlegel, *Grundlage der gotischen Baukunst*. Werke, a. a. O. VI, S. 229 f.

das Altertum übertroffen, in anderer habe es mit ihm gewetteifert oder ihm wenig nachgestanden.¹⁾

Auch da aber, wo nicht direkt auf die tiefere Verwandtschaft des antiken und des mittelalterlichen Geistes dem modernen gegenüber hingewiesen wird, geht diese Bewertungsweise unzweideutig aus der romantischen Weltanschauung hervor, die im wesentlichen auf einem „Realismus“ im Sinne Platos und der Scholastik beruhte. Der atomistische Nominalismus, in seiner Beherrschung des ganzen Lebens ein Erzeugnis der Neuzeit, mußte den Romantiker, dem stets das Ganze realer war, als ein Teil, der Antike und dem Mittelalter entgegentreiben.

In einem Philosophen aber, der auf der Wende der antiken und mittelalterlichen Welt stand, war jene Verschmelzung antiken und mittelalterlichen Strebens bereits vorweg genommen — in Dionysius Areopagita. Hier tritt uns schon jene Vereinigung neuplatonischen und christlichen Denkens entgegen, wie es den Romantikern eigen war; hier ist der Gedanke der mittelalterlichen Hierarchie vorgebildet, hier in der Verschmelzung des Uebersinnlichen mit dem Sinnlichen der Hinweis auf die Bedeutung der Sakramente gegeben.²⁾

Warum aber nahmen die Romantiker schließlich den Weg von der Antike zum Mittelalter?

Walzel hat es versucht, diesen Vorgang zu deuten.³⁾ Was der junge Friedrich Schlegel in der Antike suchte, war die Harmonie. Die Verknüpfung aller Gegensätze zu einer vollen Einheitlichkeit — dies Ideal sieht er in seiner objektiven Periode in Hellas erfüllt. Dann erscheint ihm das Ziel menschlicher Allseitigkeit in der romantischen Poesie reicher verwirklicht. Das Widerspruchsvolle, die größere Beweglichkeit lockte ihn, wie sie sich im Orient verkörperte, bis er dann als Katholik wieder zu dem Ideal der Harmonie zurückkehrt, dessen Erfüllung nun aber in der Zeit des Mittelalters erblickt wird, „in der germanisches Heldentum und romanische Kirche Hand in Hand gehen.“

Es ist aber eines bei dieser Wandlung zu beachten: Wenn der Romantiker vom Mittelalter spricht, so umfaßt für ihn dieser Begriff stets eine sehr weite Zeitspanne. In seiner Polemik gegen die Mo-

¹⁾ F. Schlegel, *Ueber d. neuere Geschichte*. Werke. a. a. O. XI, S. 148.

²⁾ Vgl. Eucken, *Die Lebensanschauungen der großen Denker*. Leipzig 1907. S. 240 f.

³⁾ Vgl. Walzel, *Deutsche Romantik*. Teubner, Leipzig 1908. S. 85 ff.

derne wendet er sich nicht etwa gegen jene Zeit, die wir gewohnt sind, als eine Ablöserin des Mittelalters anzusehen, gegen die Renaissance, sondern er bezieht jene für uns auf der Wende beider Epochen stehenden Jahrhunderte, das Zeitalter der Entdeckungen, das Zeitalter Hans Sachsens, in das Mittelalter hinein.¹⁾

Manchmal könnte es fast scheinen, als handle es sich bei der romantischen Anpreisung mittelalterlicher Zustände um einen Akt der Pietät und Gerechtigkeit. So betont Friedrich Schlegel, daß das Mittelalter unsere poetische Vorzeit sei,²⁾ daß es sich hier um das Erbe unserer Vorfahren handele,³⁾ und Uhland spricht von der Pflicht, „eben in der wildest bewegten Zeit den unerloschenen Himmelsfunken nachzuweisen.“⁴⁾ Dies Gleichberechtigungsgefühl führt denn auch den Romantiker dazu, der von ihm verehrten Epoche durchaus ihren eigenen Wert zu sichern und Stellung gegen diejenigen zu nehmen, die in ihr nur eine Uebergangserscheinung zwischen zwei Zuständen⁵⁾ oder gar „eine Lücke in der Geschichte des menschlichen Geistes . . . einen leeren Raum zwischen der Bildung des Altertums und der Aufklärung der neueren Zeiten“⁶⁾ erblicken möchten. Man könne nicht von allen Zeiten das Gleiche verlangen — heißt es,⁷⁾ und es sei unsere Pflicht, wie in jedem einzelnen, so in jedem Geschlechte der Menschheit den Selbstzweck zu erkennen.⁸⁾ Friedrich Schlegel geht hier sogar so weit, den Namen Mittelalter für jene „Epoche des deutschen Kaisertums von Karl dem Großen bis Kaiser Friedrich dem Zweiten“ abzulehnen, da sie eben kein Uebergang, sondern etwas Bestimmtes gewesen sei, während wir Heutigen eigentlich in dem wahren Mittelalter lebten.⁹⁾ Nur Einen gab es unter den Romantikern, der die Epoche des Mittelalters für eine überwundene erklärte, — Achim v. Arnim, der ausgesprochene Protestant, und zugleich

¹⁾ F. Schlegel, *Werke*, a. a. O. XI, S. 149. — Helene Stöcker, *Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1904. S. 97. — Wernaer, *Romanticism and the romantic school in Germany*, a. a. O. S. 317.

²⁾ F. Schlegel, *Gesch. der alten u. neuen Lit.* Wiener Vorlesungen. Werke, a. a. O. II, S. 195.

³⁾ Ebenda. II, S. 37.

⁴⁾ Uhland, *Gesch. der deutschen Poesie im Mittelalter*. Werke, hrsg. von Silbermann. III, S. 15.

⁵⁾ F. Schlegel, *Europa*. I, S. 29 f.

⁶⁾ F. Schlegel, *Wiener Vorlesungen*. Werke, a. a. O. I, S. 194 f.

⁷⁾ Ebenda S. 195.

⁸⁾ Uhland, *Gesch. der deutsch. Poesie*, a. a. O. S. 14.

⁹⁾ *Europa*. I, S. 29 f.

derjenige, der dieser Zeit in seinen „Kronenwächtern“ ihr schönstes Denkmal gesetzt hat.¹⁾

Es ist behauptet worden, Arnim sei der einzige Romantiker gewesen, der die rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Mittelalters beachtet, während alle übrigen ihr Augenmerk nur auf dessen ästhetische Seite gerichtet hätten. Aber das ist doch nur mit großer Einschränkung wahr. Friedrich Schlegel betont ausdrücklich, daß er „für den allgemeinen Standpunkt einer Philosophie der Geschichte . . . die moralische Beschaffenheit des Mittelalters und seine politischen Begriffe . . . weit wichtiger . . . gefunden, als die ästhetische Seite des Mittelalters, von welcher man dem sentimentalischen Gefühl wohl leicht eine gewisse oberflächliche Liebe oder Vorliebe für die Ritterzeit überhaupt, für den romantischen Geist ihres Lebens und der daraus hervorgegangenen neuen Kunst, abgewinnen kann, ohne daß damit alle die tiefer liegenden Lebens-Probleme jener großen Zeit irgend näher berührt oder gelöst, oder auch nur verständlich gemacht würden.“²⁾ Und daß Adam Müller in erster Linie die staatlichen Verhältnisse des Mittelalters ins Auge faßte, ist ja aus seinen Schriften genugsam bekannt.³⁾

Aber wir haben vielleicht schon zu lange nur kritisch beleuchtet, wie sich der Romantiker zu der als Mittelalter bezeichneten Epoche der europäischen Geschichte verhielt. Die Vorwürfe, denen er andauernd nach dieser Richtung hin begegnet, zwangen uns zunächst dazu, als Verteidiger aufzutreten. Lassen wir nun alle Einwände beiseite, die dem Standpunkt des Romantikers gegenüber gemacht worden sind und sich vielleicht noch machen lassen, und versuchen wir es, die mächtige Kathedrale, die uns wohl das beste Bild für jene Zeit sein dürfte, vor unseren Augen von neuem erstehen zu lassen.

Dies Bild aber soll uns weit mehr als ein bloßer Schmuck der Rede sein. Es soll uns den Weg weisen, den wir bei unserer Rekonstruktion des Mittelalters aus dem Geiste der Romantik einschlagen müssen, d. h. uns zeigen, wie wir die einzelnen Bausteine, die sich bei den Romantikern hier und da verstreut finden, aneinanderzufügen

¹⁾ Vgl. Wagner, *Die historischen Motive in Arnims Kronenwächter*. Goldap 1908. S. 7.

²⁾ F. Schlegel, *Philosophie der Gesch.* Vorlesungen, Wien 1828. Werke, a. a. O. XIV, S. 123.

³⁾ Vgl. Ad. Müller, *Die Elemente d. Staatskunst*. a. a. O. III, S. 244, 259 f. *Von der Idee des Staates*. Dresden 1809. S. 42 f. — Vgl. Käte Friedemann, *Der Staat in der romant. Weltanschauung*. Nord u. Süd, Juniheft 1915, S. 296.

haben, damit eben für uns die Kathedrale, die gotische Kathedrale entstehe. Die meisten Beurteiler begannen nämlich bisher damit, einzelne Türmchen, Fialen und Spitzbogen zu bemerken, anstatt vom Grundriß auszugehen und von dort aus und im Zusammenhang damit auch das kleine Beiwerk zu würdigen.

Worin besteht dieser Grundriß? Welches ist das wesentliche Fundament für den gesamten Geist mittelalterlichen Lebens, wie es sich in der Seele der Romantiker spiegelte?

Es ist — um es zunächst mit zwei Worten zu bezeichnen — der Universalismus, die einheitliche Weltanschauung jener Epoche. Dies war es, was der Romantiker an der eigenen Zeit vermißte, und worauf sich daher seine stärkste Sehnsucht richtete. Vielleicht ist es Novalis, der dieser Sehnsucht die tiefsten Farben verleiht, in seinem viel gelästerten Fragment *Die Christenheit oder Europa*.

„Es waren schöne Zeiten,“ so beginnt er, „wo Europa ein christliches Land war, wo eine Christenheit diesen menschlich gestalteten Weltteil bewohnte; ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses geistlichen Reiches. Ohne große weltliche Besitztümer lenkte und vereinigte ein Oberhaupt die großen politischen Kräfte.“¹⁾

Auch A. W. Schlegel betont die Idee „einer universellen höchsten weltlichen und höchsten geistlichen Macht, welche durch die Person des Kaisers und des Papstes repräsentiert werden.“ Und er fährt dann fort, daß selbst dies Negative in der Trennung von Staat und Kirche durch eine höhere Idee, die beide zur Einheit verschmolz und den Staat durch Religion heiligte, aufgehoben werde.²⁾ A. W. Schlegel macht es dem Protestantismus zum Vorwurf, daß er — nicht bloß in religiöser Hinsicht — diese Einheit zerstört habe. „Europa“, sagt er, „bestimmt, nur eine einzige große Nation auszumachen, wozu auch die Anlage im Mittelalter da war, spaltete sich in sich; das wissenschaftliche Leben zog sich nach Norden, die Kunst und Poesie blieb im Süden; und da ohne die Reformation Rom verdienstermaßen der Mittelpunkt der Welt geblieben wäre, und die ganze europäische Bildung italienische Farbe angenommen hätte, so gaben jetzt Frankreich und England den Ton an, und natürlich verbreitete sich von daher aus der Westwelt vieles auch über Deutsch-

¹⁾ Raich, *Novalis Briefwechsel*. Mainz 1880. S. 155.

²⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Kunst, Lit. u. Geist des Zeitalters*. Europa. II, S. 57.

land, den eigentlichen Orient von Europa“.¹⁾ Die gleiche Sehnsucht nach einer Einheit, wie sie eben nur die mittelalterliche Welt zu geben vermochte, spricht sich bei Adam Müller in der Ueberzeugung aus, daß selbst der Gedanke des Vaterlandes, wie tief er auch empfunden werde, nicht hinreiche, und daß es nur eine Weltidee gebe, um welche her sich alles ordne, „weil sie die Idee der Weltordnung selbst sei, die christliche Religion.“²⁾

Aber das, was die Romantiker suchten, wenn sie von der Einheit der mittelalterlichen Weltanschauung sprachen, war keine starre Einheit, die das Viele ausgeschlossen hätte. Man könnte leicht meinen, daß sie, als Individualisten, in ihrer Lebensführung, in ihrer Weltanschauung nach dem ihrem eigenen Wesen entgegengesetzten Pol verlangt hätten, um sich vor den Abgründen ihres Selbst zu retten. Aber ganz so war es nicht. Denn einmal lebt in ihnen, wie bereits betont, sicherlich ebensoviel Universalismus wie Individualismus, und dann — die Einheit der mittelalterlich-katholischen Welt sollte ihnen wohl etwas geben, das ihnen fehlte, aber sie wollten ihr nicht die ganze Fülle, den ganzen Reichtum ihres eigenen Seins opfern, sondern nur das Mannigfache von dem Einen umschlungen wissen, von diesem Einen, das ja selbst in sich eine so reiche Mannigfaltigkeit birgt.

Immer wieder begegnet uns bei Friedrich Schlegel die Definition der Welt und der Gottheit als der Idee der höchsten Einheit und der höchsten Fülle.³⁾ Es ist daher auch kein Zufall, daß die Romantiker gerade im Mittelalter, dessen Einheitlichkeit einen so unendlichen Reichtum individuellen Lebens umfaßt, ihr höchstes Ideal verkörpert sahen.

Wir brauchten oben das Bild der gotischen Kathedrale, um auszudrücken, was der Romantiker im Mittelalter suchte. Niemand wird diesen Stil der unendlich vielen Formen im Kleinen und Großen arm nennen wollen, und doch wird jeder in der kleinsten Fiale das gleiche Gesetz erkennen, von dem auch der gewaltigste Turm beherrscht ist. So werden denn auch die Romantiker nicht müde, neben der universalistischen Idee die Fülle des Einzelnen zu betonen, die zu dieser Idee in Beziehung stand, wie die Radien eines Kreises zu seinem Mittelpunkt. Und hier hat man sie vielfach, — es geschah dies sowohl von Anhängern wie von Gegnern — mißverstanden und hat die Schale für den Kern genommen. Schon unter den Romantikern selbst war

¹⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Kunst etc.* Europa. II, S. 77.

²⁾ Ad. Müller, *Die Elemente der Staatskunst.* a. a. O. III, S. 262.

³⁾ Vgl. F. Schlegel, bei *Philos. Vorlesungen*, herausgeg. von Windischmann (Bonn 1837), II, S. 108, 205.

es Eichendorff, der, ebenso wie er die Aufklärung verspottete, die für das Mittelalter kein Verständnis besaß, die Pseudoromantik angriff, welche dieser Zeit ein rein äußerliches Interesse entgegenbrachte.¹⁾

Die an sich inhaltlose Idee der abstrakten Einheit umfaßte nun bei den Romantikern zunächst eine Fülle anderer Ideen, die, wie bereits angedeutet, in starkem Gegensatz zu den Ideen der eigenen Zeit geschaut werden. So wird betont, daß das mittelalterliche Leben nicht, wie das moderne, auf ein mechanisches Gleichgewichtssystem begründet, sondern nach einer idealen Weltanschauung geordnet war.²⁾ Das Wesen der mittelalterlichen Weltanschauung besteht also nicht nur darin, daß sie eine ist, sondern diese eine erscheint auch von einem idealen Gehalte erfüllt, der sich unter anderem in dem gänzlichen Fehlen alles Oekonomischen,³⁾ in dem Sinn für das Erhaltende⁴⁾ und in dem ihm eigenen Begriff der Ehre⁵⁾ ausspricht. War doch für die Romantiker das ganze Ethos des mittelalterlichen Menschen ein anderes als das des modernen. Noch in seiner Verwilderung steckte für ihn eine große sittliche Kraft.⁶⁾ „Ein gläubiger Mut und gewaltiges Wagen und Ringen im Guten und Schlimmen“ war ihm eigen.⁷⁾ Und daneben, nicht im Kontrast zu seiner Kraft, sondern mit ihr im Bunde, der Gehorsam,⁸⁾ der sich einem Höheren unterwirft. Und dann wieder der Sinn für die Liebe⁹⁾ die „ehrfurchtsvolle Scheu, welche die Natur dem weiblichen Geschlecht gegeben hat“,¹⁰⁾ kurz — das ganze zarte und innige Gemütsleben, das etwa aus den heiligen Bildern der älteren Kölner Schule spricht.

Dieses gänzlich anders geartete Ethos ist aber — um es noch einmal zu sagen — im wesentlichen von einer Tatsache bedingt — von der Tatsache, daß eine gewaltige Macht das ganze Leben der

¹⁾ Eichendorff, *Krieg den Philistern*. Berlin 1824. S. 113. — *Die heilige Hedwig*. Werke a. a. O. X, S. 136.

²⁾ Ad. Müller, *Verm. Schriften*. a. a. O. I, S. 125. Ja, sogar die Kriege werden um idealer Motive willen geführt, nicht wie die modernen, um „Handel und Pfeffersäcke“. (Vgl. Eichendorff, *Die hl. Hedwig*, a. a. O. S. 136.)

³⁾ Vgl. Galland, *Jos. v. Görres*. a. a. O. S. 234.

⁴⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über Kunst etc.* Europa II, S. 70.

⁵⁾ A. W. Schlegel, *Vorles. über dram. Kunst u. Poesie*. a. a. O. S. 15.

⁶⁾ F. Schlegel, *Werke*. a. a. O. XI, S. 149.

⁷⁾ Eichendorff, *Die hl. Hedwig*, a. a. O. S. 136.

⁸⁾ Ad. Müller, *Die Elemente der Staatskunst*. a. a. O. III, S. 327 f.

⁹⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesung. üb. dram. Kunst u. Poesie*, a. a. O. S. 15.

— Tieck, *Phantasus*. Schriften. Berlin 1828. IV, S. 107 f.

¹⁰⁾ Ad. Müller, *Die Elemente der Staatskunst*. a. a. O. I, S. 146.

europäischen Menschheit beherrschte, und daß von dort aus alle Kanäle des vielgestaltigen Daseins mit ihrem spezifischen Gehalt gespeist wurden. Es ist die Religion und ihre Fleischwerdung in der sichtbaren Kirche.

Die Religion war die Grundlage des mittelalterlichen Lebens,¹⁾ die Kirche sein Mittelpunkt.²⁾ Von hier aus gewinnen alle Einzelideale, alle Einzelinstitutionen des mittelalterlichen Lebens erst Sinn und Bedeutung. Die Religion findet ihren Niederschlag in dem unendlich reichen mystischen Leben, das, wie Goerres betont, fälschlich als Folge oder direkter Vorläufer der Reformation betrachtet, und dieser zum Verdienst angerechnet wird, das aber tatsächlich „von dem alten Dionysius dem Areopagiten an in vielen Generationen“ das Mittelalter beherrscht.³⁾

Und der mystische Gehalt der mittelalterlichen Religion schafft sich eine reiche Symbolik. Es ist bekannt, welche Rolle das Symbol im Seelenleben der Romantik spielt. Mußte sie sich nicht schon deshalb zu einer Zeit hingezogen fühlen, in der die Natur zum Sinnbild der Gottheit,⁴⁾ in der sie zur Zeichensprache des Uebersinnlichen wurde, worin ihr vom Schöpfer selbst beabsichtigter Zweck lag,⁵⁾ zu einer Zeit, in der alles Menschliche Symbol des Kosmischen und Göttlichen, alles Geschichtliche Symbol des Ewigen wurde,⁶⁾ in der selbst die Gemeinschaft der Gatten ein sinnbildliches Zeichen für die Verbindung der menschlichen Seele mit Gott und für die Verbindung zwischen Christus und der Kirche war?⁷⁾

Und weiter wird hervorgehoben, wie das religiöse Leben des Mittelalters sichtbare Gestalt in den Kreuzzügen und den geistlichen Ritterorden gewann,⁸⁾ wie das mittelalterliche Schönheitsideal sich im Marienkult entfaltete,⁹⁾ in der „Liebe zu der heiligen, wunder-

¹⁾ F. Schlegel, *Philos. d. Gesch.* Werke a. a. O. XIV, S. 116, 123.

²⁾ Vgl. Novalis, *Die Christenheit oder Europa*. Raich. a. a. O. S. 155 ff. — Eichendorff, *Die hl. Hedwig*. a. a. O. S. 136.

³⁾ Goerres, *Fall der Religion u. ihre Wiedergeburt*. Polit. Schriften. München 1854—1860. I, S. 152 f.

⁴⁾ Vgl. H. v. Eicken, *Gesch. u. System d. mittelalterl. Weltanschauung*. Stuttgart 1881. S. 613.

⁵⁾ Ebenda S. 626 f.

⁶⁾ R. Eucken, *Die Lebensanschauungen der großen Denker*. Leipzig 1899. S. 243.

⁷⁾ H. v. Eicken, a. a. O. S. 450 f.

⁸⁾ Vgl. Eichendorff, *Die hl. Hedwig*. a. a. O. S. 136.

⁹⁾ Ebenda.

schönen Frau der Christenheit“.¹⁾ Ja, sogar das politische Leben ist nicht denkbar ohne diese zentrale, alles beherrschende Macht, so daß Adam Müller sich mit Recht rühmen konnte, er „habe die Verfassungen des Mittelalters . . . als das erweiterte Heiligtum der christlichen Religion, als den politischen Ausbau der herrlichen Persönlichkeit des Mittlers dargestellt“.²⁾ Darum konnte er auch darauf hinweisen, daß die ganze Staatslehre des Mittelalters mehr Gefühl als Wissenschaft war,³⁾ und darum, weil das Staatsleben im Mittelalter einen lebendigen Mittelpunkt hat, bildet es im Gegensatz zum heutigen Staat ein geistiges, organisch lebendiges Ganze.⁴⁾ Der Gehorsam, das sich einem Höheren Unterwerfen ist die Basis des Mittelalters in seiner Ständeversammlung,⁵⁾ in seinem Feudalismus, an dem besonders rühmend hervorgehoben wird, daß hier der persönliche, zu jedem Opfer bereite Dienst an Stelle des modernen erpochbaren Lohnes tritt.⁶⁾

Dies so von innen heraus organisierte Staatsleben besaß nun aber neben dem Zellkern der Religion noch einen zweiten, der mit jenem zu untrennbarer Einheit verschmolz — den der Nation. Wir stehen hier vor einer fast einzigartigen Erscheinung, wie sie nur im antiken Leben, und dort auf ganz anderer Basis, bestanden hat: der völligen Verschmelzung religiösen und nationalen Lebens. In der alten Welt, vor allem im jüdischen Volke, war das Verhältnis zwischen Nation und Religion ein Kindschaftsverhältnis. Die Religion erwuchs auf dem Boden des eigenen nationalen Lebens, sie ging aus ihm hervor, wie die Frucht aus dem Baume. — Im deutschen Mittelalter handelt es sich um einen Ehebund zwischen ursprünglich heterogenen Elementen; aber ihre Vereinigung wird eine so innige, daß für uns deutsches Leben in seiner ursprünglichsten Art ohne das Element des Christentums überhaupt nicht mehr denkbar ist. Die deutsche Kultur der Vergangenheit ist eine christliche Kultur, oder richtiger eine christlich-germanische.

¹⁾ Novalis, *Die Christenheit oder Europa*. Briefw. herausgeg. v. Raich. a. a. O. S. 156.

²⁾ Ad. Müller, *Die Elemente der Staatskunst*. a. a. O. III. S. 244.

³⁾ Ad. Müller, *Von der Idee des Staates*. Dresden 1809. S. 42.

⁴⁾ Vgl. Eichendorff, *Folgen der Aufhebung der Landeshoheit der Bischöfe und der Klöster*. Werke a. a. O. X, S. 156.

⁵⁾ Vgl. Ad. Müller, *Die Elemente d. Staatskunst*. a. a. O. III, S. 327 f.

⁶⁾ Ebenda. S. 259 f. Vgl. auch Solger, *Philosoph. Gespräche*. Berlin 1817. I, S. 70.

Diese Harmonie ist es, die auch Friedrich Schlegel am deutschen Mittelalter, besonders der vorghibellinischen Zeit, preist,¹⁾ und an diesem Zusammenstoß und dieser Verschmelzung bildet sich nicht nur die Kultur des deutschen, sondern des ganzen europäischen Mittelalters.²⁾ Ihre Blüte ist das Rittertum, auf das die Romantiker immer von neuem als Ideal hinweisen.³⁾ Die Bestrebungen der romantischen Schule, den Blick ihrer Zeitgenossen auf das nationale Leben der Vergangenheit zu lenken, wie sie besonders bei Tieck und Wackenroder zu Tage treten, sind ja genugsam bekannt und verdienen daher hier nur der Erwähnung.⁴⁾

In seiner *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter* tut Ludwig Uhland den Ausspruch: „Das Höchste, was eine Zeit in sich trägt, ist ihre Ideenwelt; das Mittelalter hat die seinige in der Poesie niedergelegt, nur diese also kann uns seinen inneren Gehalt erschließen.“⁵⁾ Kunst und Poesie sind es denn endlich, in denen all das gipfelt, was wir als die mittelalterlichen Ideale der Romantiker hervorhoben. Hier findet die religiöse Begeisterung ihren schönsten Ausdruck,⁶⁾ sie sind es, die das ganze Leben veredeln.⁷⁾ Denn da das Mittelalter die Jugend der christlichen Völker bedeutet, so herrscht in ihm die Phantasie vor;⁸⁾ die Poesie ist vor allem in das Element das Gemüts versenkt und daher eng mit dem Leben verbunden.⁹⁾ Ihre Gegenstände sind Rittertum, Liebe, Ehre und Religion.¹⁰⁾ Und — was für die Romantiker von ganz besonderer

¹⁾ Vgl. Walzel, *Deutsche Romantik*. a. a. O. S. 85 f.

²⁾ Vgl. Uhland, *Geschichte der deutsch. Poesie im Mittelalter*. Werke. herausgegeben von Silbermann. III, S. 12.

³⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über dramatische Kunst und Poesie*. a. a. O. S. 15. — F. Schlegel, *Werke*. a. a. O. XI, S. 149 f. — Solger, *Philosophische Gespräche*. a. a. O. I, S. 10.

⁴⁾ Vgl. Helene Stöcker (a. a. O., S. 111), die sogar in dem Studium der deutschen Vergangenheit das Hauptmotiv für die Beschäftigung der Romantiker mit dem Mittelalter erblickt. Gottfried Salomon, *Das Mittelalter als Ideal in der Romantik* (München 1922) S. 109, vertritt den gleichen Standpunkt für die romantische Frühzeit. Die Spätromantik habe dann „Mittelalter“ mit „Katholizismus“ identifiziert.

⁵⁾ Uhland, *Gesch. der deutschen Poesie im Mittelalter*. a. a. O. S. 15.

⁶⁾ Schubert, *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft*. Dresden 1827. S. 17.

⁷⁾ F. Schlegel, *Grundzüge der gotischen Baukunst*. Werke. a. a. O. VI, S. 229 f.

⁸⁾ Eichendorff, *Die heilige Hedwig*. a. a. O. S. 135.

⁹⁾ Ebenda S. 137.

¹⁰⁾ A. W. Schlegel, *Vorlesungen über dramatische Kunst und Poesie*. a. a. O. S. 15.

Bedeutung ist -- das Mittelalter besitzt in seiner Poesie, in seinen Ritterfabeln und Legenden eine Mythologie von durchaus eigenem Wert, deren Heroismus dem der alten Mythologie ganz entgegengesetzt war.¹⁾

Die Romantik betont oft und gern einer verstandeskaltten Zeit gegenüber die gefühlsmäßige Seite des mittelalterlichen Lebens und der mittelalterlichen Poesie. Aber die Tatsache, daß sie auf diesem Gebiet die Begründerin einer neuen Wissenschaft, der germanischen Philologie wurde,²⁾ schützt sie dabei vor dem Verdacht, als habe es sich hier nur um „Butzenscheibenpoesie“ gehandelt. Das überließen sie ihren epigonenhaften Nachbetern. Dem echten Romantiker fehlt bei aller Verherrlichung des Gefühls und der Poesie doch niemals das Körnchen attischen Salzes, das seine Speisen davor bewahrt, jemals süßlich zu werden. Wir schmecken es in der berühmten „romantischen Ironie“, und es tritt mit ganzer Schärfe da hervor, wo der Romantiker sogar die Gefühle unter die Lupe des Verstandes nimmt und sie in den Dienst der Erkenntnis stellt. Man kann der Romantik vielleicht eher den Vorwurf machen, daß sich zu viel als zu wenig Theorie und Spekulation unter ihr poetisches Schaffen gemischt. Auch bei seiner Betrachtung des Mittelalters sind es daher nicht ausschließlich dessen phantastische Seiten, die er ins Auge faßt, sondern er preist ganz ebenso — gleichgültig ob zu recht oder zu unrecht — seine Philosophie, seine Entdeckungen, seine Naturkunde und seine Mathematik.³⁾ Denn alles, was das Mittelalter hervorgebracht, ist ja für den Romantiker nur Ausstrahlung dessen, was im Mittelpunkte steht — eben jener einheitlichen, lichterfüllten Weltanschauung, zu der ihn, den innerlich zerrissenen Spätgeborenen, stets ein zehrendes Heimweh zog.

¹⁾ Ebenda.

²⁾ Vgl. Helene Stöcker. a. a. O. S. 92.

³⁾ Vgl. F. Schlegel, *Werke*. a. a. O. XI, S. 149.